

Frauen – Krieg – Literatur

Die geistige Kriegsmobilisierung im Rahmen des Ersten Weltkriegs

Julia Richter

»Im Westen viel Neues?« In Anlehnung an Erich Maria Remarque (1929) fragte der Deutsche Kulturrat jüngst nach der Erinnerungskultur des Ersten Weltkriegs (Deutscher Kulturrat 2018, 1). Dieser »geradezu vergessene« Krieg (Meteling 2011, 614) ließ anlässlich seines 100-jährigen Jubiläums eine unerwartet hohe Welle an wissenschaftlichem Interesse aufleben (Corneließen 2016, 269-287). Aus erweiterten Perspektiven werden fortan bekannte Ereignisse, soziale Prozesse aber auch gesellschaftliche Strukturen neu bearbeitet und interpretiert. Dabei wird auch vermehrt auf die im vorliegenden Beitrag genutzten methodologischen Ansätze der Geschlechter-, Alltags- und Mentalitätsgeschichte zurückgegriffen, um zu untersuchen, wie Kriegsgeschehnisse individuell und geschlechtsspezifisch wahrgenommen wurden.

In den ersten wissenschaftlichen Untersuchungen zu geschlechtsspezifischen Kriegserfahrungen aus den 1980er Jahren wurden Frauen stets im Verhältnis zu Männern thematisiert (Sharp 2014, 49). Diese Herangehensweise ist nicht dazu in der Lage, Dynamiken geschlechtskonstituierender Prozesse im Rahmen des Krieges in ihrer Komplexität abzubilden. Um diesem Anliegen gerecht zu werden, ist es daher geboten, einen dezidiert frauengeschichtlichen Zugang heranzuziehen. Bis heute wird in der Forschung diskutiert, ob der Erste Weltkrieg die Frauenemanzipation vorangetrieben habe. Diese These kam primär im Zusammenhang mit der vielerorts sichtbaren, weiblichen Erwerbsarbeit auf und wurde von einigen Forschenden verneint (u.a. Chickering 2002, 141-143). Allerdings handelt es sich beim Kriegsgeschehen sowie der Entwicklung der Frauenemanzipation um facettenreiche Phänomene. Dies geht insbesondere dadurch hervor, dass die erste deutsche Frauenbewegung unterschiedliche Ziele, Strategien und Inhalte mit dem Begriff »Emanzipation« verband. Ein Teil der Frauen kämpfte überwiegend für bessere Bildungs- und Erwerbschancen, andere für politische Rechte des weiblichen Geschlechts (u.a. Gerhard 2018). Allen gemein war, dass sie sich für eine dauerhaft-

te Erweiterung von Handlungsspielräumen für Frauen einsetzten (Bussemer 1985, 245).

Insbesondere Kriegszeiten seien dafür geeignet, Unterschiede in den Geschlechterrollen und Prozesse der Geschlechtskonstruktion sichtbar zu machen, wie das Autor*innenkollektiv um Margaret R. Higonnet (u.a. 1987, 4) bereits Ende der 1980er Jahre anmerkte. Es wäre daher verfehlt, die Frage nach einem Zusammenhang von Erstem Weltkrieg und Frauenemanzipation im Sinne einer dauerhaften Erweiterung von weiblichen Handlungsspielräumen vorschnell zu verwerfen. Die Vielschichtigkeit der Thematik sowie die spezifischen Zeitgeschehnisse eröffnen vielmehr die Möglichkeit, die oben benannte These auf eine andere, neue Ebene zu verlagern.

Den ersten als »total« (Chickering/Förster 2000) wahrgenommenen Krieg kennzeichnet neben der »totalen« Form der Massenkriegsführung auch eine »totale« Mobilisierung der deutschen Gesellschaft (Gerdes 2016, 10). Die günstige und einfache Produktion von Printmedien, die geographische Erweiterung der Medienrezipient*innen sowie der hohe Alphabetisierungsgrad der deutschen Gesellschaft gewährleisteten eine vorher nie dagewesene Massenkommunikation. Damit verbunden stiegen die Einwirkungsmöglichkeiten der Medieninhalte auf ihre Leser*innen (Wilke 2008, 285f.). Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte adressierten groß angelegte Medien- und Propagandakampagnen auch die deutsche weibliche Bevölkerung und riefen diese zur Beteiligung am Kriegsgeschehen an der »Heimatfront« auf. Es bietet sich folglich an, den Blick auf die »frauenspezifischen« Propagandamaßnahmen in Deutschland zu richten. Welche Ausrichtung hatten die an deutsche Frauen gerichteten, schriftlichen Propagandamaßnahmen bzw. welche Funktionen waren darin für deutsche Frauen im Krieg vorgesehen? Und inwieweit wurden die Leserinnen davon tatsächlich in ihrem Handeln und Denken beeinflusst?

Diesen beiden Aspekten wird im Folgenden nachgegangen. Es wird untersucht, ob die Sinnstiftungsmaßnahmen, die durch die Kriegspropaganda verbreitet wurden, eine innovative und dauerhafte Neukonzeption der gesellschaftlichen Rolle deutscher Frauen hervorbrachten. Dabei handelt es sich um eine weitgehend unerforschte Thematik, die jedoch auf Grund des vielfältigen, öffentlichen Sinnstiftungsangebots, welches in der Zeit kurz vor und während der ersten Kriegsjahre verbreitet wurde, Beachtung verdient.

Materialauswahl und Vorgehen

Da der Erste Weltkrieg als »literarischste[r] aller Kriege« (Ulrich 1990) gilt, wird sich bei der Untersuchung der Sinnstiftungsmaßnahmen auf literarische Werke in Form von Gedichten, Novellen und Ratgebern beschränkt. Im Speziellen wer-

den non-fiktionale Texte herangezogen, die zwischen 1913 und 1916 im Deutschen Reich (1871-1918) veröffentlicht wurden und die Rolle deutscher, bürgerlicher Frauen thematisieren, da davon ausgegangen wird, dass sich das zeitgenössische, gesellschaftliche Gedankengut darin am eindeutigsten widerspiegelt und am direktesten für die Rezipientinnen formuliert wurde (Förster 2011, 30).

Als einer der ersten und wenigen Forschenden untersuchte Hans-Otto Binder (1997) Kriegsliteratur des Ersten Weltkrieges aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive. Zwar fokussierten Aibe-Marlene Gerdes und Michael Fischer (2016) dieses Forschungsgebiet vor kurzem erneut, viele Aspekte blieben jedoch weiterhin offen. Daran knüpft der vorliegende Beitrag an. Zur Bearbeitung der Ausgangsfragen werden Werke untersucht, die vor und während des Krieges von, für und über Frauen im Deutschen Reich geschrieben wurden. In einem ersten Schritt werden, nach einer einführenden Kontextualisierung, die Propagandamaßnahmen der Vorkriegszeit sowie der frühen Kriegszeit im Kontext des historischen Geschlechterdenkens herausgearbeitet. Diese werden miteinander verglichen. In einem zweiten Schritt wird systematisch überprüft, inwiefern die tatsächlich-alltäglichen und mental-emotionalen Gegebenheiten deutscher Frauen den entworfenen Sinnstiftungsmaßnahmen entsprachen.

Zu Beginn des Krieges publizierten in erster Linie etablierte Schriftstellerinnen. Besonders groß war der Anteil an bürgerlichen und adeligen Frauen, die lyrische Werke und Ratgeberschriften verfassten (Bab 1920, 25). In diesem Zusammenhang bietet das Vorwort der bellizistischen Novellensammlung »Der Krieg und die Frauen« von Thea von Harbou einen ersten Einstieg in die Untersuchung der weiblichen Kriegsrolle (Harbou 1913), da das 1913 erschienene Werk bis 1916 mehrfach, inhaltlich unverändert, neu aufgelegt wurde. Auch nach Kriegsausbruch war das Werk eine der kommerziell erfolgreichsten Veröffentlichungen, die die Rolle deutscher Frauen im Kriegsfall behandelt (Binder 1997, 109). Ferner kommt der sogenannten »Heldenmutterpropaganda«, welche zu Kriegsausbruch sowie in den ersten Kriegsjahren durch Printmedien betrieben wurde und konkrete Handlungsempfehlungen für die »verheiratete Städterin des Mittelstandes« (Fehleemann 2016, 241) verbreitete, eine besondere Bedeutung zu. Exemplarisch werden die Schrift »Der Krieg und die Frau« von Gertrud Bäumer aus dem Jahr 1914 und das im selben Jahr erschienene Kriegsgedicht »An die deutsche Frau!« von Margarethe Korth herangezogen. Zusätzlich wird die im Januar 1916 erschienene Ratgeberschrift »Das deutsche Frauenziel« von Käthe Lubowski verwertet, bei der davon auszugehen ist, dass sie bereits weit vor dem Veröffentlichungsdatum verfasst wurde. Die Werke sind auf Grund des Zeitpunkts ihrer Veröffentlichung sowie ihrer inhaltlichen Positionierung interessant.

Zur exemplarischen Überprüfung, inwiefern die kriegsliterarisch skizzierte Rollenvorstellung von Frauen im Krieg tatsächlich ins gesellschaftliche und mentale Geschehen adaptiert wurde, wird zum einen das Tagebuch der Pfarrersfrau

Elisabeth Kreiter herangezogen. Zum anderen wird eine Postkarte von Hedwig Stehr, der Ehefrau des Schriftstellers Hermann Stehr, analysiert. Die beiden Egodokumente aus dem Jahr 1914 geben Auskunft über den Kriegsalltag sowie die Gedanken und Gefühle der beiden Frauen hinsichtlich der Kriegsteilnahmen ihrer Söhne Kurt Kreiter und Willy Stehr.

Die deutsche Gesellschaft im Sommer 1914

»Im August 1914 [...] ergriff eine gewaltige Woge der Kriegsbegeisterung die Deutschen«, wie es einst Thomas Nipperdey beschrieb (1993, 779f.). Diese »zum Klischee erstarrte Vorstellung« (Ullrich 1999, 9) wurde unlängst korrigiert (u.a. Leonhard 2014). Gleichwohl war der drohende Kriegsfall im Sommer 1914 allgegenwärtig (Bruhn 2007, 60). Der deutschen Öffentlichkeit wurde der drohende Krieg als Verteidigungskrieg präsentiert. So verkündete beispielsweise die *Frankfurter Zeitung* am 1. August 1914, dass sich »das Deutsche Reich und das deutsche Volk« dem »im Auslande geschürte[n] Haß« entgegensetzen müsse. Nichts weniger als »Deutschlands Existenz« sowie »die materiellen und ideellen Güter der deutschen Nation« würden von den ausländischen Gegnern bedroht (*Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* 1914, 1). Mit der propagierten »unverschuldeten Notlage« wurde an das Nationalbewusstsein der deutschen Bevölkerung appelliert und dazu aufgerufen, das »Vaterland« zu beschützen.

Thea von Harbou vermerkte in ihrem Vorwort, dass »das Nationalbewußtsein [...] dem Deutschen Jahrhunderte lang gefehlt hat, [aber] in den letzten Jahrzehnten gewaltig aufgewacht [sei]« (Harbou 1916a, 12). Bei der Besinnung auf »die« deutsche Nation stand die deutsche Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts tatsächlich in einer langen Tradition der Suche nach einer eigenen, nationalen Identität. Diese hatte bereits im deutschen Humanismus (15./16. Jahrhundert) begonnen. Die Forderung nach einer deutschnationalen Einheit wurde spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Herkunft und »Rasse« bestimmt und zu einer völkischen Identität stilisiert. Das fortwährende Bestreben, die nordische »Rasse« von anderen abzugrenzen, manifestierte sich Ende des 19. Jahrhunderts zu einem nationalistischen Denken, dem Berufen auf die deutsche »Nation« und dem Entstehen fürs »Vaterland« (Wiwjorra 2006, 20, 245). Durch das Proklamieren des sich anbahnenden Krieges als »Verteidigungskrieg« konnte an dieses bereits vorgeprägte Nationalbewusstsein der deutschen Gesellschaft appelliert werden, um die Bevölkerung für die Kriegsteilnahme zu mobilisieren. Beide Geschlechter sollten geschlechtsspezifisch fürs »Vaterland« eingesetzt werden.

Das Geschlechterdenken innerhalb der deutschen, bürgerlichen Gesellschaft war im frühen 20. Jahrhundert dichotomisch-hierarchisch strukturiert. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts arbeitete Johann Caspar Lavater heraus, dass Frauen

auf Grund der vermeintlich natürlichen Schwäche ihrer Anatomie und ihres Geistes dem »kräftigern Mannsgeschlechte« unterlegen seien und sich ihnen unterzuordnen hätten (Lavater 1777, 294f.). Männern und Frauen wurden mithin auf Grund ihrer spezifischen körperlichen Merkmale sowie geistigen Beschaffenheit unterschiedliche Aufgaben und Wirkbereiche »von Natur aus« zugesprochen. Diese Zuordnung begründete eine gesellschaftliche Geschlechterhierarchie (Hausen 2012 [1976]).

Das dichotomische Unterordnungsverhältnis festigte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Im Zuge der Industrialisierung traten der Erwerbs- und der Privatbereich, die im feudalen Sozialkonstrukt des »Ganzen Hauses« (Brunner 1968, 103-127) eine Einheit bildeten, (räumlich) auseinander. Anstelle der Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft von Mann, Frau und weiteren Angehörigen der Hausgemeinschaft trat nun die durch verwandtschaftliche und emotionale Bindung zusammengehaltene Familie (Gestrich 2013, 4f.). Infolgedessen entwickelten sich neue Strukturen: »Der Mann beherrscht die Welt des Gedankens und der Tat, die sichtbaren Dinge«, die Frau hingegen agiere im eigenen Haus, wo sie »mit der Hingabe ihres ganzen Wesens, mit völliger Selbstentäußerung dient« (Lammers 1877, 15f.). Männern wurde mithin der öffentliche Erwerbs- und Berufsbereich zugeordnet, in dem sie aktiv handelten. Der Handlungs- und Erfahrungsraum von Frauen sollte sich primär auf den privaten, häuslichen Bereich beschränken, wenngleich eine »klare Trennung zwischen dem Bereich des »Öffentlichen« und dem Bereich des »Privaten« nicht gezogen werden [kann]« (Opitz-Belachal 2018, 107) und Frauen nie gänzlich abwesend in der Öffentlichkeit waren. Durch diese Entwicklung manifestierte sich jedoch die Vorstellung von ungleichwertigen, konträren innerfamiliären Rollen (Hausen 2012, 19-49). Deutsche bürgerliche Frauen sollten die reproduktiven Arbeiten für ihre Ehemänner und Kinder übernehmen. Damit hätten sie »mit einem Male ihren Beruf erfüllt, den Gipfel ihrer erhabenen Bestimmung erreicht« (Damen-Conversations-Lexikon 1836, 330-332). Die derart vorgesehene Rollenaufteilung bildete die Grundlage des gängigen, bürgerlichen Familienmodells, an welches im Zuge des drohenden Krieges angeknüpft werden sollte.

Das Gros der wehrfähigen Männer sah seine öffentliche Aufgabe in der aktiven Verteidigung der »Nation« durch den Kriegsdienst an der »Front«. In Anlehnung an das französische Konzept des »soldat citoyen« (1789) kam im Zuge der Napoleonischen Kriege (1792-1815) auch in Preußen erstmals die Forderung auf, den Bürgerstatus an die Wehrfähigkeit zu binden (Frevert 2004, 45-64). Institutionalisiert wurde dieser Gedanke durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den deutschen Gebieten. Der männliche Staatsbürger trat fortan aktiv für sein »Vaterland« ein und verteidigte es im Kriegsfall. Auch die staatsbürgerlichen Rechte wurden an die Wehrpflicht gekoppelt und die Armee als »Haupt-Bildungsschule der ganzen Nation« erachtet (Frevert 1997, 17-47). Der männliche Bürger sollte für den Krieg gebildet werden. Zusätzlich sollte er während der militärischen Ausbil-

dung Tugenden wie Ehre, Tapferkeit, Kameradschaft und »Vaterlandstreue« erlernen (Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 3.9.1814). Werte, die bereits im medizinisch-pädagogischen Diskurs des späten 18. Jahrhunderts (u.a. Frank 1786, 633-642; Vieth 1795, 25) vorgesehen waren. Zudem wurde darin beschrieben, dass Männer ihren Körper stählen sollten. Ein kräftiger Körper wurde als Grundvoraussetzung für die »heroische Liebe fürs Vaterland, [...] fürs allgemeine Beste und zur Hülfe des Nebenmenschen« betrachtet. »Von Kränklichen und Schwachen« ließe sich »kein hohes Emporstreben zu edelmüthigen Thaten erwarten« (Gutsmuths 1793, 17).

Im Zuge dieser Entwicklung veränderte sich der ideologische Hintergrund des männlichen Geschlechtscharakters im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Nur wehrhafte Männer wurden als männlich erachtet. Die Tätigkeit als Soldat entwickelte sich dabei zu einem hohen patriotischen Ziel, bei dem der deutsche Bürger bereit sein sollte, sein Leben fürs »Vaterland« zu geben. Das Mann-Sein, also die männliche Geschlechtsidentität, implizierte fortan diese Opferbereitschaft, die als Märtyrer- oder Heldentod propagiert wurde (Schmale 2003, 195). Gefestigt wurde diese patriotische Einstellung dadurch, dass »durch die großen [militärischen] Thaten von 1864, 1866, 1870/71, [...] die Armee sich den Ehrenplatz in der Schätzung des ganzen Volkes erworben [habe]« (Lübke 1893, 148f.). Die Kriege der 1860er und frühen 70er Jahre führten letztlich zur Gründung des deutschen Nationalstaates und der einsetzenden Universalisierung des Mannes als Soldat. Ende des 19. Jahrhunderts setzte ferner eine Verherrlichung der »militärischen Männlichkeit« ein und die Bereitschaft, der Nation zu dienen, war gesellschaftlich besonders anerkannt. Der Mann wurde stereotyp als »Soldaten-Mann« bewertet (Jaun 1997, 51).

Die Aufgabe einer bürgerlichen Frau an der sogenannten »Heimatfront« war jedoch noch nicht näher definiert. Gleichwohl appellierte Thea von Harbou in ihrem Vorwort ebenfalls an das »Nationalbewusstsein« deutscher Frauen: »Wohl dem Herrscher, der hinter sich ein Volk weiß, [...] dessen Männer und Frauen entschlossen sind, ihrer Pflicht gegen das Vaterland getreu zu sein – bis in den Tod.« Im gleichen Atemzug wirft Harbou jedoch die Frage auf, woraus genau »die Pflicht der Frau« bestünde (Harbou 1916a, 12-15).

Theoretische Gedanken zur weiblichen Kriegsbeteiligung bei Thea von Harbou (1913)

In ihrem Vorwort betont Harbou die Bedeutung der deutschen Frauen für die Nation im Kriegsfall. Ebenso wie Männer seien Frauen im Krieg dazu berufen, »an der Entwicklung ihres Landes mitzuschaffen« (Harbou 1916a, 15). Sie beschränkte »die« deutsche Frau zwar, dem weiblichen Rollenverständnis entsprechend, auf ihre Funktion als Ehefrau und Mutter, es entspräche »der Natur des Weibes am

stärksten« als »[Kranken]pflegerin« zu fungieren, gleichwohl obliege ihr eine bedeutendere Aufgabe im Rahmen des Krieges: »Die innere Größe eines Volkes [zeige sich nämlich] in der Gesinnung seiner Frauen wie durch die Taten der Männer« (ebd., 13-15). Dadurch brachte Harbou die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung zum Ausdruck. Die Aufgabe der Frau läge in der ideologischen Stärkung der Gesellschaft, die des Mannes in der tatsächlichen Stärkung durch den Wehrdienst.

Diese weibliche »Gesinnung« fände ihren Ausdruck darin, dass Frauen »ihre Söhne zum höchsten Pflichtbewusstsein gegen das Vaterland erziehen« und »zu jeder Stunde bereit sind, [dem Vaterland] das Liebste, das sie haben, zum Opfer zu bringen«. Als »Trägerin der Zukunft« helfe »der sittliche, der seelische Einfluß der Frauen« (Harbou 1916a, 15f.) dabei, den Mann und Sohn in der Wehrhaftigkeit und Vaterlandsverteidigung zu unterstützen und sie nicht durch private Belange zurückzuhalten. Die Pflicht zum Opfer stelle dabei den geforderten Grundtenor der weiblichen Gesinnung dar. Frauen sollten bereit sein, ihr persönliches Glück aus Überzeugung für die »Nation« und die nationale Aufgabe aufzugeben und sich durch diese Opferbereitschaft am Kriegsgeschehen zu beteiligen. Dabei sei der gegebenenfalls eintretende Tod ihrer Lieben stolz hinzunehmen. Der weibliche Patriotismus bilde die Voraussetzung für das Herausbilden der männlichen Vaterlandspflicht sowie die erzieherische Grundlage für eine vaterlandstreue neue Generation.

Harbous Ansatz stand jedoch im Widerspruch zur umsorgenden, beschützenden Erhaltung der eigenen Familie. Während sich Frauen in Friedenszeiten für ihre Familien aufzuopfern hatten, bestünde die Opferpflicht im Kriegsfall darin, »das Liebste her[zu]geben zum Schutz des Vaterlandes« (Harbou 1916a, 14). Zwar sollten Frauen durch diese ideologische Form der Kriegsbeteiligung weiterhin passiv agieren, die weibliche Kriegspflicht betitelte Harbou sinngemäß als »schweigendes Heldentum« (Harbou 1916a, 15). Sie beschreibt jedoch, dass diese Eigenschaften deutscher Frauen in der Vorkriegszeit im Falle eines Krieges vom häuslichen privaten Bereich auf die nationale Ebene zu verlagern seien. Die patriotische, nationalistische Werthaltung Harbous kann aus ihrer »Vaterlandsverbundenheit« und Einstellung zum Krieg gefolgert werden. Als eine der wenigen Kriegsautorinnen stellte sie Krieg nicht als Übel dar, sondern als etwas »riesenhaftes« und »gigantisches« (Harbou 1916a, 9). Sie stand damit im Einklang mit den meisten deutschen Kriegsautoren. Der Großteil, darunter beispielsweise Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Georg Simmel und Thomas Mann, begrüßte den lang ersehnten Kriegsausbruch. Thomas Mann bezeichnete den Krieg im November 1914 gar als eine Art »Reinigung, Befreiung« von der Friedenszeit, die von großen Teilen der Bevölkerung als »Zersetzungsstoff [...] der Zivilisation« wahrgenommen wurde und die man »so satt, so überaus satt hatte« (Mann 1914, 1471-1484).

Harbou beschreibt in ihrem Vorwort eine völlig neue Aufgabe deutscher Frauen in Zeiten des Krieges, welche im Kontrast zum familiären Schutz stand. In der Vor-

kriegszeit beschränkte sich der weibliche Wirkungs- und Aufgabenbereich in der bürgerlichen Familienideologie auf den häuslichen Bereich. Im Falle des drohenden Krieges sollten sich deutsche Frauen durch eine nationalistische Einstellung passiv fürs »Vaterland« einsetzen und ihre Männer dem »Dienst für die Nation« übergeben. Gleichwohl blieb sie bei ihrem Weiblichkeitsentwurf nah an der Geschlechterordnung der Vorkriegszeit, indem sie Männer und Frauen entsprechend ihrer »Natur« für aktive und passive Aufgaben vorsah und beim Aufruf zur »nationalen Beteiligung« an »mütterliche« Eigenschaften der Frauen appellierte. Das Beschützen und Umsorgen, was in der Vorkriegszeit primär in der eigenen Familie umgesetzt wurde, entfiel im Falle eines Krieges jedoch auf die gesamte »Nation«.

Verhaltensvorgaben für deutsche bürgerliche Frauen in den Schriften der »Heldenmutterpropaganda« (1914-1916)

Durch die Kriegsteilnahme der Männer und Söhne verloren deutsche Frauen ihre Aufgabe des Umsorgens und Erhaltens der eigenen Familie. Die spätere DDP-Politikerin Gertrud Bäumer (1914, 5) meinte daher, dass Frauen in Kriegszeiten »die Beraubten, Ausgeschlossenen« seien, was in der Form nicht stimmt. Sie engagierten sich schließlich am Dienst für die Allgemeinheit, indem sie sich unter anderem in der Pflege der Verwundeten und der Kriegsfürsorge betätigten (Hämmerle 2020, 39-43). Darüberhinausgehende soziale Erwartungen, die an deutsche, bürgerliche Frauen gestellt wurden, waren in zeitgenössischen, literarischen Erzeugnissen formuliert. Unter dem Schlagwort »Heldenmutterpropaganda« fanden sich darin Verhaltensmuster für deutsche Frauen, nach denen sie sich in dieser neuen Situation richten sollten. Das Kriegsgedicht von Margarethe Korth (1914, 5) gibt einen ersten Hinweis auf die Zielsetzung dieser geschlechtsspezifischen Propaganda:

»Nun zeig', die deutsche Frau, dein Germanenherz/Und laß' dir den Nacken nicht beugen,/Bekämpfe den heißen, den wilden Schmerz,/werde fest wie das deutsche Eisen/Fürs Vaterland/Sei mutig und stark, wenn das Schwerste kommt,/und beiße zusammen die Zähne,/Bezwing', wie es der Germanin frommt,/das Leid um gefallene Söhne./Fürs Vaterland«

Die Gleichsetzung von »Frau« und »Mutter« wird in dem Ausschnitt des Gedichts dadurch deutlich, dass explizit die Trauer um »Söhne« formuliert wurde, was aber eine Trauer um Ehemänner, Väter oder Brüder nicht ausschloss. Frauen sollten genug Kraft und Größe aufbringen, ihre Lieben für die »Vaterlandsverteidigung« in den Krieg ziehen zu lassen und dem etwaigen Verlust ebendieser würdevoll entgegenzutreten. Um diese möglichen Schicksale zu erdulden, verwies Korth auf germanische Tugenden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die – mittlerweile

widerlegte – Vorstellung, dass das deutsche Volk von den Germanen abstamme, allgemein verbreitet (Krebs 2011, 14).

Das Kriegsgedicht beinhaltet folglich die gleichen Verweise auf die »nationale Aufgabe« deutscher Frauen wie das Vorwort Harbous. Ferner finden sich in beiden Schriften das Hervorheben der Opferbereitschaft für das »Vaterland«. Das Nationale hatte Vorrang vor dem Privaten und die weibliche Fürsorge sollte der »nationalen Sache« zu Gute kommen. Aus den Handlungsempfehlungen Gertrud Bäumers (1914, 9) geht hervor, wie dieses Verhalten von Frauen umgesetzt werden sollte: »Über das Frauengefühl, – so dachten wir – das liebevoll an der Erhaltung des Lebens hängt und dem es vor Vernichtung graut, würde dann das Gebot der Gewalt schreiten, und unser innerstes Empfinden hätte zu schweigen und sich der großen Notwendigkeit zu fügen.« Bäumer legt dar, dass zwischen dem verlangten Geschlechts- bzw. Gefühlscharakter deutscher Frauen in Friedenszeiten und jenem zu Kriegszeiten unterschieden wurde. Frauen hätten vielmehr die »Krone des Leides [...] wie Heldinnen [zu] tragen« (ebd., 9) und schweigend, also passiv, das Bewahren der »Nation« über den Schutz der Familie zu stellen. Bäumer verdeutlicht mithin, genauso wie Harbou und Korth, dass Frauen während des Krieges Verantwortung für ihr »Vaterland« übernehmen sollten und ihre privaten Belange für die nationale Beteiligung am »großen Ganzen« zurückzustellen hätten. Obwohl Bäumer von 1910–1919 Vorsitzende des »Bundes Deutscher Frauenvereine« (BDF) und als Mitglied des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung eine der führenden deutschen Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit war, hätten ihrer Überzeugung nach sogar die sogenannten »Sonderinteressen« der Frauen in Zeiten des Krieges gegenüber dem Einsatz fürs »Vaterland« zurückzustehen (Klaus/Wischermann 2010, 308).

Wie die »klassischen« weiblichen Verhaltensweisen und die Rolle der Frauen im Krieg dabei in Einklang gebracht werden sollten, wird aus den Aufzeichnungen von Käthe Lubowski (1916, 117f.) deutlich: »Es ist wohl das Schwierigste in diesem heißen Kriege, wenn man von einer Frau verlangt, daß sie dabei absolut kühl bleiben soll. Wohlverstanden ihr Inneres darf glühen, so viel es Bedürfnis hat, aber eine strenge maßvolle Selbstzucht muß alle Zeit geübt werden.« Vermeintlich weibliche Wesensarten, wie Emotionalität, sollten erhalten bleiben, jedoch nach innen verlagert und kontrolliert werden. Innerlich wurden Gefühle wie Trauer und Wehmut zugestanden. Nach außen sollten Frauen jedoch stolz und gefasst sein, wenn ihre Lieben der »vaterländischen Pflicht« nachgingen, was abermals verdeutlicht, dass das Private einmal mehr hinter dem Wohl des »Vaterlandes« zurückzustehen hatte.

Die kriegsliterarischen Werke der »Heldenmutterpropaganda« schließen mit ihren Verhaltensvorgaben größtenteils an die Gedanken, die Harbou in ihrem Vorwort äußert, an. Insbesondere die passive Opferbereitschaft, durch die sich Frauen für die »Nation« einsetzen sollten, stand sowohl bei Harbou als auch in der

»Heldenmutterpropaganda« im Vordergrund. Denkbar ist, dass Harbours Gedanken, auf Grund der Popularität und der kriegsdienlichen Inhalte ihrer Novellensammlung bzw. ihres Vorwortes, als Vorlage für andere kriegsliterarische Schriften dienten. Harbous nationalistisch geprägte, unbedingte »Vaterlandstreue« bediente sich dabei dem Zeitgeist der wilhelminischen Gesellschaft. Durch das Proklamieren des Krieges als »Verteidigungskrieg« konnte das gesellschaftlich verankerte Nationalbewusstsein genutzt werden, um die gesamte deutsche Bevölkerung zu mobilisieren. Die literarischen Schriften der »Heldenmutterpropaganda« reichten sich schließlich in diese Art der Kriegsmobilisierung ein.

Im Gegensatz zu den theoretischen Überlegungen Harbous differenzierten die Schriften, die während des Krieges entstanden sind, zwischen innerem und äußerem Gefühls- sowie Aufgabenbereich deutscher bürgerlicher Frauen. Dieses Auseinanderfallen der theoretischen und tatsächlichen weiblichen Rolle im Rahmen der Kriegsbeteiligung wird als Reaktion auf die realen Erlebnisse und Eindrücke rund um den Kriegsbeginn und die damit verbundenen Kriegsgeschehnisse gewertet. Wie das *Berliner Tageblatt* am 3. August 1914 berichtete, gaben sich »Frauen schrankenlos ihrem verzweiferten Schmerze hin« und »[ver]flossen Tränen« als sie ihre Männer und Söhne in den Kriegsdienst verabschiedeten (*Berliner Tageblatt* 1914). Zwar wurde Harbou ebenfalls unter dem Frauenbild der Vorkriegszeit sozialisiert, ihre Kinderlosigkeit und ihr künstlerischer Lebenswandel (Kagelmann 2009, 10-14) lassen jedoch vermuten, dass sie sich nicht, dem Frauenbild der Vorkriegszeit entsprechend, besonders emotional im häuslichen Bereich engagiert hatte und dementsprechend nicht für solche Szenen sensibilisiert war. Die Unterteilung von äußerem und innerem Wirkungsbereich verdeutlicht daher, dass das weibliche Rollenbild der Vorkriegszeit nicht, wie bei Harbou, komplett durch die nationale Beteiligung ersetzt, sondern um diese erweitert wurde.

Die propagierte Verhaltenserwartung in der Alltags- und Gedankenwelt deutscher bürgerlicher Frauen (1914)

Harbou (1916b, 9f.) selbst deutete nach Kriegsausbruch an, dass es dieses »von Dichtern geschaffen[e]« Wesen, womit sie »die« deutsche Frau im Krieg meinte, »vielleicht nie gegeben hat«. Offen bleibt, ob sie damit ihre Konstruktion der weiblichen Kriegsbeteiligung meinte oder die Rollenerwartung, die in der »Heldenmutterpropaganda« zum Ausdruck kommt. Auch die jüngere Forschung zum Ersten Weltkrieg geht mittlerweile von einer differenzierten Einstellung deutscher Frauen zur Kriegsbeteiligung ihrer Männer aus (Fehleemann 2016, 240). Die exemplarische Untersuchung der realen alltäglichen und emotional-mentalenen Gegebenheiten bei Elisabeth Kreiter und Hedwig Stehr soll erste Aufschlüsse darüber geben, inwie-

fern das literarisch skizzierte Bild »der« deutschen Frau im Krieg tatsächlich in den Kriegsalltag und die individuelle Gedanken- und Gefühlswelt adaptiert wurde.

In den Tagebucheinträgen Elisabeth Kreiters wird wiederholt die Sorge über die Kriegsteilnahme ihres Sohnes Kurt sichtbar. Bei dem Gedanken daran »zittert das Herz«, schrieb sie am 1. August 1914 und sie »glaubte zusammenbrechen zu müssen«, wie sie es in ihrem Eintrag vom 12. August 1914 formulierte. Auch drückte sie direkt vor Kurt aus, dass es ihr sehr schwer fiele, ihn in den Krieg ziehen zu lassen. Kurt erinnerte sie daraufhin daran, dass es »eine Ehre für eine Mutter [sei], den Sohn fürs Vaterland hinzugeben«, wie sie am 30. September 1914 festhielt. Er signalisierte, dass er ihre Aufgabe darin sah, ihn voller Nationalstolz ziehen zu lassen, was der literarisch skizzierten Erwartung an eine deutsche Frau in der Kriegszeit entsprach.

Neben der ausgedrückten inneren Sorge Kreiters finden sich in ihren Aufzeichnungen auch Anzeichen dafür, dass sie selbst Stolz für Kurt empfand. In ihrem Tagebucheintrag vom 24. August 1914 erwähnte sie zum Beispiel, Kurt zum ersten Mal in Uniform gesehen zu haben und verwendete die positiv konnotierten Adjektive »sicher« und »stramm«, um ihn in der Uniform zu beschreiben. Ferner fügte sie ihren Aufzeichnungen mehrfach Gedichte bei, die sie aufmuntern sollten, wenn sie sich zu große Sorgen machte. In ihrem Eintrag vom 24. Oktober 1914 nahm sie das Gedicht Friedrich Speyers, dem Mann ihrer Bekannten Elsa Speyer, auf. Der Sohn der Familie Speyer war ebenfalls im Kriegsdienst, woraufhin Friedrich Speyer auf lyrische Weise die Ehre beschrieb, die es für einen jungen Soldaten sei, für das »Vaterland« zu kämpfen und gegebenenfalls auch zu sterben. Ferner drückte er darin den Stolz der Eltern aus, den Sohn der »vaterländischen Pflicht« übergeben zu haben. Kreiter vermerkte, dass »das Gedicht [...] jedem Vater und jeder Mutter aus der Seele gesprochen« habe, wodurch sie abermals ihren Stolz offenbarte (Kreiter 1914).

Die Tagebucheinträge verdeutlichen eine zweischneidige Gefühlslage bei Kreiter. Einerseits veranschaulichte sie, wie emotional und verängstigt sie um das Leben ihres Sohnes bangte, andererseits wird deutlich, dass sie, trotz ihrer Furcht, patriotisch stolz darauf war, ihren Sohn in seiner »vaterländischen Pflicht« zu wissen. Kreiter verkörpert mithin eine typische »Heldenmutter«. Das Aufführen der Gedichte und der damit einhergehende Stolz verdeutlichen zudem, dass sie literarische Arbeiten heranzog, um sich ihrer vermeintlichen Pflicht bewusst zu werden und diese zu verinnerlichen. Ihre patriotische Einstellung wurde mithin durch lyrische Werke geprägt und gefestigt.

Hedwig Stehr brachte durch ihre Postkarte vom 26. August 1914, die sie an ihre Freundin Margarethe Hauptmann schrieb, zum Ausdruck, dass sie die freiwillige Meldung zum Kriegsdienst ihres 18-jährigen Sohnes Willy furchtbar (emp)fand. Auch sprach sie sich, genauso wie ihr Ehemann Hermann, zunächst gegen die freiwillige Meldung des Schülers aus. Da die Volljährigkeit erst mit Vollendung des 21.

Lebensjahres eintrat (§ 2 BGB in der Fassung vom 1.1.1900), benötigte er dafür die Genehmigung der Eltern. Diese setzte er letzten Endes durch, was verdeutlicht, dass Stehr den freiwilligen Kriegsdienst ihres Sohnes zwar innerlich ablehnte, nach außen jedoch den gesellschaftlichen Erwartungen entsprach. Sie signalisierte allerdings, dass die Sorge um ihren Sohn jegliche andere Empfindung überdeckte. Wörtlich verwendete sie die Bezeichnung »Heldenmutter« im Zusammenhang mit dem Ziehenlassen ihres Sohnes als Kriegsfreiwilligen und schrieb, eben »keine Heldenmutter« zu sein (Stehr 1914, 167f.). Dies impliziert, dass der Terminus eine bestimmte, allgemein bekannte Bedeutung im zeitgenössischen Denken gehabt haben muss, über die sich identifiziert werden konnte. Ferner kann vermutet werden, dass der Begriff im gesellschaftlichen Denken eine positive Bedeutung hatte, da der Vermerk, sie könne sich nicht als ebendiese bezeichnen, mit dem Eingeständnis von Schwäche und Scham einherging.

Es ist mithin ersichtlich, dass die beschriebene »Heldenmutterpropaganda« zur allgemeinen Sinnstiftung in der Gesellschaft beitrug. Ferner geht aus den niedergeschriebenen Gedanken Stehrs eine Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Gefühlsebene hervor, was die geforderte Zweischneidigkeit der weiblichen Gefühle verdeutlicht. Sie benannte diese Ebenen sogar bewusst, indem sie die nach außen zu verzeichnende »Heldenmutter« nannte und durch ihre inneren Empfindungen ablehnte, eine solche zu sein. Der Umstand, dass sie diese Gedanken auf eine Postkarte schrieb, zeigt, dass sie nicht nur vor ihren Freunden, sondern öffentlich sichtbar, zugab, die innere Sorge um ihren Sohn keinem gesellschaftlich geforderten nationalen Stolz unterzuordnen, was eine Abweichung vom geforderten Verhalten darstellt.

Elisabeth Kreiter und Hedwig Stehr weisen eine identische emotionale Ausgangslage auf. Beide Frauen drückten ihre innerlich empfundene Furcht und Sorge um ihre Söhne aus. Die emotionale Zweiteilung stellt ein idealtypisches Verhalten einer »guten, deutschen Frau« während des Krieges dar. Der geforderte Stolz auf die Erfüllung des männlichen Dienstes für die »Nation« sollte nach außen gewahrt werden und über die nach innen zu empfindende Sorge um die Männer gestellt werden. Stehr resignierte hinsichtlich der gesellschaftlichen Erwartungsvorstellung. Sie vermerkte, dass sie der vorgegebenen Rolle nicht gerecht werden könne, was ihre emotional-mentale Zerrissenheit zwischen eigener Gefühlslage und vorgegebenen Empfindungen unterstreicht. Ihre Mentalitäten offenbaren jedoch auch die durchschlagende Beeinflussung des Verhaltens und der Empfindungen durch die literarische Propaganda, da sich Stehr als Negativbeispiel einer »deutschen Frau« empfand. Das Beispiel von Kreiter verdeutlicht hingegen, dass das empfundene Nationalbewusstsein so groß sein konnte, um ein Zurückdrängen der inneren Gefühlswelt zugunsten des nationalen Stolzes zu erlauben.

Fazit

Das Verhältnis von Frauen zu ihren Männern und Kindern war im frühen 20. Jahrhundert von einer engen Emotionalität geprägt. Der weibliche Aufgaben- und Wirkungsbereich beschränkte sich häufig auf den häuslichen privaten Raum, in dem Frauen beschützend und aufopferungsvoll für ihre Familie sorgten. Diese friedvolle weibliche Aufgabe konnte im Falle des Krieges nicht umgesetzt werden, da die Männer im Namen der Vaterlandstreue für die »Nation« kämpften.

In Thea von Harbous Vorwort findet sich noch vor dem eigentlichen Kriegsausbruch der direkte Aufruf, dass Frauen im Kriegsfall ebenso dazu berufen seien, sich in den Dienst für die »Nation« zu stellen. Von besonderer Bedeutung war für sie die Vorstellung einer »vaterländischen Gesinnung« bei deutschen Frauen. Sie sollten die Gesellschaft durch passive Opferbereitschaft ideologisch stärken, indem sie ihre Söhne nationalistisch pflichtbewusst erzogen und ohne Wehmut die Männer dem Dienst für ihre »Nation« übergaben. Harbous Vorstellung von »der deutschen Frau im Krieg« löste sich jedoch nicht vollkommen von den als weiblich erachteten Tugenden der Vorkriegszeit. Diese wurden vielmehr vom häuslichen Bereich auf die nationale Ebene verlagert und der private Bereich hatte hinter dem Dienst für die »Nation« zurückzustehen. In ihrem Vorwort beschrieb Harbou zwar eine neue Rolle deutscher Frauen in Kriegszeiten, die sich funktional vom Weiblichkeitsbild der Vorkriegszeit unterschied, sich jedoch der dort vorherrschenden spezifisch weiblichen Tugenden bediente.

Die herangezogenen Schriften der »Heldenmutterpropaganda« verlangten von den deutschen Frauen die Pflicht zur passiven Aufopferung fürs »Vaterland«. Sie ordneten diese »nationale Aufgabe« auch über das Private. Allerdings verbannten sie, anders als Harbou, das Private nicht vollends aus dem Verhaltens- und Gefühlsspektrum deutscher Frauen. Sie differenzierten vielmehr zwischen den beiden Bereichen, was als Reaktion auf die tatsächlichen realen Eindrücke und Erlebnisse rund um den Kriegsbeginn zu werten ist. Nach außen sollten deutsche Frauen fortan ihre umsorgten Männer und Söhne der vaterländischen Pflicht übergeben, innerlich konnten sie jedoch ihre »Natur gegebene« Emotionalität und Sorge beibehalten. Die »Heldenmutterpropaganda« erweiterte mithin den gefühlvollen, aufopfernden und friedfertigen weiblichen Geschlechtscharakter der Vorkriegszeit um Harbous Annahme einer tapferen und stolzen, weiblichen Beteiligung an der nationalen »großen Sache«. Diese Beteiligung fand jedoch in passiver, die »Nation« beschützender, regelrecht »mütterlicher« Art statt, was auch die Verwendung des Wortes »Mutter« im Schlagwort »Heldenmutterpropaganda« verdeutlicht. Die Vorstellungen über die weibliche, ideologische Kriegsbeteiligung stellen mithin das Ergebnis verschiedener Einflussfaktoren und -prozesse dar. Die Beteiligung am »nationalen Geschehen« durch eine passive Opferbereitschaft, die Differenzierung zwischen innerem und äußerem Gefühls- und Wirkungsbereich und der propa-

gierte Vorzug des äußeren nationalen Bereichs können dabei als Erweiterung der weiblichen Rolle während der Kriegszeit ausgemacht werden.

Die Egodokumente von Elisabeth Kreiter und Hedwig Stehr lassen eine starke Verinnerlichung dieser weiblichen Kriegsrolle erkennen, was den Erfolg der zeitgenössischen Propagandamaßnahmen belegt. Im Falle von Kreiter wird deutlich, dass sie Propagandawerke heranzog, um sich ihrer Kriegsfunktion, dem stolzen Ziehenlassen der Männer, immer wieder bewusst zu werden oder um gar die innere Sorge mit den Propagandainhalten zu betäuben. Innerlich empfand sie jedoch Angst. Kreiter entspricht damit dem Idealtypus der »deutschen Heldenmutter«. Stehr lässt ebenso erkennen, wie sehr sie sich mit den propagierten Inhalten auseinandergesetzt hat und rang innerlich mit sich selbst, weil sie der medial und literarisch verbreiteten Erwartungshaltung nicht entsprechen konnte. Sie lehnte die weibliche Kriegsbeteiligung ab und konnte ihre innere Sorge, trotz der medialen Sinnstiftung, nicht dem äußeren Nationalbewusstsein unterordnen. Tatsächlich bietet sie jedoch die Qualitäten, die eine »Heldenmutter« ausmachten, indem sie ihren Sohn trauernd in den Kriegsdienst entließ. Die Mentalitäten der beiden deutschen, bürgerlichen Frauen lassen erkennen, dass es bei Kriegsausbruch unterschiedliche Einstellungen von deutschen Frauen zur männlichen Kriegsbeteiligung gab. Ferner verdeutlichen die Begebenheiten der beiden Frauen, dass vor allem Printmedien kurz vor Kriegsausbruch und während des Krieges ein mediales und literarisches Bild der »deutschen Frau« kreierten, welches als Leitbild anerkannt wurde. Deutsche Frauen setzten sich im Kriegsalltag aktiv mit den propagierten Wertvorstellungen, Handlungsweisen sowie Charaktereigenschaften auseinander.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass der Beteiligung deutscher Frauen am »nationalen Geschehen« in der Kriegszeit eine gesellschaftliche Bedeutung beigemessen wurde, wobei man an die als weiblich konnotierten Tugenden anknüpfte. Die Erweiterung ihres Aufgaben- und Wirkungsbereichs bestand jedoch nur solange, wie ihre Männer und Söhne im Dienst für das »Vaterland« standen. Durch die Verwendung des Begriffs »Heldenmutter« wurden sie offiziell zu »Heldinnen« stilisiert, was jedoch nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass sie nicht frei in ihrer Entscheidung waren, ob sie diese »Ehre« annehmen wollten. Die Schriften der »Heldenmutterpropaganda« sollten ihnen diese als Pflicht zu wertende Aufgabe lediglich zweckmäßig und erträglich machen, sie in gewisser Weise rationalisieren. Die kriegsliterarisch propagierte Erweiterung des weiblichen Wirkbereichs während des Krieges ist mithin als eine temporäre, zweckdienliche Reaktion auf die nationalistischen, gesellschaftlichen Bedürfnisse der Kriegszeit zu werten. Eine dauerhafte Innovation der weiblichen Geschlechterrolle war dadurch nicht vorgesehen. Die kriegsbefürwortenden Schriften, die vor und während des Krieges von und für Frauen verfasst wurden, sollten keinen emanzipatorischen Bestrebungen von Frauen dienen, sondern der Unterstützung und dem Rückhalt fürs »Vaterland«.

Eine Neukonzeption des Weiblichkeitsentwurfs, durch die deutsche Frauen eine beständige, aktive Aufgabe oder Funktion innerhalb der deutschen Gesellschaft hätten einnehmen können, war nicht intendiert.

Gleichwohl ist eine dahingehende Untersuchung der Kriegsschriften bzw. Propagandamaßnahmen damit noch nicht ausgeschöpft. Wie bereits beschrieben, gab es konträre Einstellungen zum Kriegausbruch und zum Krieg. Neben der patriotischen »Masse« formierte sich eine pazifistische Gegenstimmung. Auch Frauen »erhoben ihre Stimme [...] laut und vernehmlich in der Auseinandersetzung um Krieg und Frieden«, postulierten Sabine Hering und Cornelia Wenzel in ihrer Untersuchung zur Rolle deutscher Frauen in der internationalen Frauenfriedensbewegung (Hering/Wenzel 1986, 1). Institutionen wie die »Deutsche Friedensgesellschaft« oder der »Nationale Frauen-Ausschuß für dauernden Frieden« aber auch Teile der intellektuellen Elite sowie Aktivist*innen empfanden den Krieg als große »Kulturkatastrophe« (u.a. Zweites Kriegsflugblatt der Deutschen Friedensgesellschaft vom 15. August 1914; Heymann 1914, 129f.). Von weiterführendem Interesse wäre daher die Untersuchung, welche Funktion die pazifistischen literarischen und medialen Werke für deutsche Frauen während der Kriegszeit vorsahen. Aufbauend auf der Ausgangsthese des vorliegenden Beitrags stellt sich dann die Frage, ob die pazifistische Bewegung emanzipatorische Elemente beinhaltete, die eine auf Dauer angelegte Neukonzeption der gesellschaftlichen Rolle von Frauen vorsah.

Quellenverzeichnis

- Bab, Julius: Die deutsche Kriegsslyrik 1914-1918. Eine lyrische Bibliographie, Stettin 1920.
- Bäumer, Gertrud: Der Krieg und die Frau, Berlin und Stuttgart 1914.
- Berliner Tageblatt, 3.8.1914, zit.n.: Fehleemann, Silke: Abschiede: Mütter, Söhne und der Beginn des Großen Kriegs in Deutschland und Großbritannien, in: Löffelbein, Nils/Fehleemann, Silke/Cornelißen, Christoph (Hg.): Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn 2016, S. 242.
- Brunner, Otto: 1968: Das »Ganze Haus« und die alteuropäische »Ökonomik«, in: Ders. (Hg.): Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Göttingen 1968, S. 103-127.
- Deutscher Kulturrat: Im Westen viel Neues? Erinnerungskultur Erster Weltkrieg, in: Politik & Kultur 2 (2018), S. 1, <https://www.kulturrat.de/wp-content/uploads/2018/02/puko2-18.pdf> (15.01.2021).
- Frank, Johann Peter: System einer vollständigen medicinischen Policey, Bd. 2, Wien 1786, S. 633-642.

- Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 3. September 1814, abgedruckt in Huber, Ernst Rudolf (Hg.): *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte*, Bd. 1, 3. Aufl., Stuttgart 1978, S. 58-60.
- Gröninger, Jasmin: Tagebucheinträge der Elisabeth Kreiter – Feldpostbriefe des Kurt Kreiter, www.regionalgeschichte.net/pfalz/germersheim/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-elisabeth-kreiter-feldpostbriefe-des-kurt-kreiter.html#c85013 (25.01.2021).
- Gutsmuths, Johann Christoph Friedrich: *Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung*, Schnepfenthal 1793.
- Harbou, Thea von: *Der Krieg und die Frauen. Novellen*, Stuttgart und Berlin 1913.
- : *Der Krieg und die Frauen. Novellen. Neue, wohlfeile Ausgabe* (61.-70. Tausend), Stuttgart/Berlin 1916.
- : Vor und nach dem 1. August 1914, in: Dies. (Hg.): *Die deutsche Frau im Weltkrieg. Einblicke und Ausblicke*, Leipzig 1916, S. 7-27.
- Heymann, Lida Gustava: Recht unter den Völkern – Faustrecht, in: *Die Frauenbewegung* 18/1914, S. 129f.
- Korth, Margarethe: An die deutsche Frau!, in: Dies. (Hg.): *Für deutsche Frauen! Kriegsgedichte*, Danzig 1914, S. 5.
- Lammers, Mathilde: *Die Frau. Ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt*, Leipzig 1877, zit.n.: Schraut, Sylvia: *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biographie eines Lebensstils*, Stuttgart 2013, S. 15.
- Lavater, Johann Caspar: *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Dritter Versuch. Mit vielen Kupfern*, Leipzig/Winterthur 1777.
- Lubowski, Käte: Das deutsche Frauenziel, in: Jünger, Karl (Hg.): *Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg. Ein Rat-, Tat- und Trostbuch. Gesammelte Blätter aus Frauenhand*, Stuttgart 1916, S. 117f.
- Mann, Thomas: Gedanken im Kriege, in: *Die neue Rundschau* 25/1914, Bd. 2, S. 1471-1484.
- o.A.: Art. »Mutter«, in: *Damen-Conversations-Lexikon* 7, [Leipzig] 1836, S. 330-332.
- o.A.: Deutschland wehr' dich!, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 1.8.1914, S. 1.
- Postkarte vom 26.8.1914 von Hedwig Stehr an Margarete Hauptmann, in: Sprenkel, Peter (Hg.): *Hermann und Hedwig Stehr im Briefwechsel mit Gerhart und Margarete Hauptmann*, Berlin 2008, S. 167f.
- Remarque, Erich Maria: *Im Westen nichts Neues*, Berlin 1929.
- Ulrich, Bernd: Geworfen ins Niemandsland. Das »Erlebnis« des Ersten Weltkriegs und die Veränderung kultureller Wahrnehmung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.11.1990, zit.n.: Kiefer, Klaus H.: *Kriegsziele und literarische Utopie im Ersten Weltkrieg*, in: *Krieg und Literatur* 9 (1993), S. 19-40.

- Vieth, Gerhard Ulrich Anton: Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, Berlin 1795.
- Zweites Kriegsflugblatt der Deutschen Friedensgesellschaft vom 15. August 1914, in: Lipp, Karlheinz: Pazifismus im Ersten Weltkrieg, Herbolzheim 2004, S. 21f.
- § 2 BGB in der Fassung vom 1.1.1900, URL: www.koeblergerhard.de/Fontes/BGB-DR18961900.htm (22.02.2021).

Literaturverzeichnis

- Binder, Hans-Otto: Zum Opfern bereit: Kriegsliteratur von Frauen, in: Hirschfeld, Gerhard von (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 107-128.
- Brehmer, Ilse: Erziehung zum Helden und zur Heldenmutter im Vaterland, in: Hey, Barbara/Huber, Cécile/Schmidlechner, Karin M. (Hg.): Krieg: Geschlecht und Gewalt, Graz 1999, S. 193-204.
- Bruhn, Nils: Vom Kulturkritiker zum »Kulturkrieger«. Paul Natorps Weg in den »Krieg der Geister«, Würzburg 2007.
- Bussemer, Herrad-Ulrike: Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit, Weinheim/Basel 1985.
- Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002.
- Chickering, Roger/Förster, Stig (Hg.): Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, Cambridge, MA 2000.
- Cornelißen, Christoph: »Wege ins Unbekannte«. 1914 und die Rückkehr des Ersten Weltkriegs 2014, in: Löffelbein, Nils/Fehleemann, Silke/Cornelißen, Christoph (Hg.): Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn 2016, S. 269-287.
- Fehleemann, Silke: Abschiede: Mütter, Söhne und der Beginn des Großen Kriegs in Deutschland und Großbritannien, in: Löffelbein, Nils/Fehleemann, Silke/Cornelißen, Christoph (Hg.): Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn 2016, S. 239-265.
- Förster, Birte: Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des »Idealbilds deutscher Weiblichkeit«, 1860-1960, Göttingen 2011.
- Frevort, Ute: Bürgersoldaten – Die Allgemeine Wehrpflicht im 19. und 20. Jahrhundert, in: Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Die Wehrpflicht und ihre Hintergründe. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur aktuellen Debatte, Wiesbaden 2004, S. 45-64.
- : Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung im Preußen-Deutschland, in: Dies. (Hg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997, S. 17-47.

- Gerdes, Aibe-Marlene/Fischer, Michael (Hg.): Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg, Münster 2016.
- Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, 3. Aufl., München 2018.
- Gestrich, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, 3. Aufl., München 2013.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Dies. (Hg.): Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, S. 19-49. Erstveröffentlicht in Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363-393.
- Hämmerle, Christa: Mit »weiblichen Edelwaffen der Liebe und der Barmherzigkeit«? Zur (Selbst-)Mobilisierung von Frauen an der »Heimatfront« des Ersten Weltkriegs, in: Biron, Bettina/Duchkowitsch, Wolfgang/Lamprecht, Wolfgang (Hg.): Frauen.Medien.Krieg, Wien 2020, S. 35-51.
- Hering, Sabine/Wenzel, Cornelia: Frauen riefen, aber man hörte sie nicht. Die Rolle der deutschen Frauen in der internationalen Friedensbewegung zwischen 1892 und 1933, Kassel 1986.
- Higonnet, Margaret R. u.a. (Hg.): Behind the Lines. Gender and the two World Wars, New Haven/London 1987.
- Holl, Karl: Pazifismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988.
- Jaun, Rudolf: Vom Bürger-Militär zum Soldaten-Militär: Die Schweiz im 19. Jahrhundert, in: Frevert, Ute (Hg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997, S. 48-77.
- Kagelmann, Andre: Der Krieg und die Frau. Thea von Harbous Erzählwerk zum Ersten Weltkrieg, Kassel 2009.
- Klaus, Elisabeth/Wischermann, Ulla: Kriegsdienst und Geschlechterdiskurs. Journalistinnen zum Ersten Weltkrieg, in: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien-Krieg-Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen, Wiesbaden 2010, S. 295-313.
- Krebs, Christopher B.: Ein gefährliches Buch. Die »Germania« des Tacitus und die Erfindung der Deutschen, München 2011.
- Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, 5. Aufl., München 2014.
- Meteling, Wencke: Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Englisch- und französischsprachige Studien über Deutschland, Frankreich und Großbritannien, in: Geschichte und Gesellschaft 37 (2011) 4, S. 614-648.
- Nipperdey, Thomas: Der Erste Weltkrieg, in: Ders. (Hg.): Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, 2. Aufl., München 1993.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Geschlechtergeschichte, 2. Aufl., Frankfurt a.M./New York 2018.

- Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000), Wien u.a. 2003.
- Schultze, Jutta: »Berlin im Krieg«. Romane und Erzählungen von Frauen zum Krieg (1914-1918), in: Bönisch, Monika/Bussemer, Herrad-Ulrike (Hg.): August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg, Berlin 1989, S. 242-251.
- Sharp, Ingrid E.: Geschlechtergeschichte und die Erforschung des Ersten Weltkriegs in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven, in: Geschichte und Region/Storia e regione 23 (2014) 2, S. 49-66.
- Ullrich, Volker: Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Beiträge zur Sozialgeschichte Hamburgs und Norddeutschlands im Ersten Weltkrieg 1914-1918, Bremen 1999.
- Wilke, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2008.
- Wiwjorra, Ingo: Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts, Darmstadt 2006.

